

Günter Mey (Hg.)
Von Generation zu Generation

Diskurse der Psychologie

Günter Mey (Hg.)

Von Generation zu Generation

**Sozial- und kulturwissenschaftliche Analysen zu
Transgenerationalität**

Mit Beiträgen von Wassilios Baros, Franz Breuer,
Carolin Demuth, Anamaria Depner, Anna Fröhlich,
Tilmann Habermas, Neşe Hatiboğlu, Wolfgang Hegener,
Ulrike Jureit, Vera King, Carlos Kölbl, Nina Leonhard,
Jan Lohl, Günter Mey, Angela Moré, Steffi Nothnagel,
Arne Weidemann und Hans-Jürgen Wirth

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Komplett überarbeitete und erweiterte Buchausgabe von Heft 2/2013:

»Inter-/Generationalität« des *Journals für Psychologie*
© 2015 Psychosozial-Verlag
Walltorstr. 10, D-35390 Gießen
Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19
E-Mail: info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch
Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des
Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Paul Klee: »Segelnde Stadt«, 1930

Umschlaggestaltung: Hanspeter Ludwig, Wetzlar
www.imaginary-world.de

Satz: metiTec-Software, me-ti GmbH, Berlin

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany



ISBN 978-3-8379-2429-9

Inhalt

Von Generation zu Generation

9

Zur Einführung

Günter Mey

I Transgenerationalität: Sozial- und kulturwissenschaftliche Aspekte

Hybride Objekte verbinden Personen und Generationen

25

Weitergabe – Gedenken – Transzendenz

Franz Breuer

Die ewige Suche nach Beständigkeit

55

Transzendente Mensch-Ding-Mensch-Beziehungen

Kommentar zu Franz Breuer

Anamaria Depner

Die unbewusste Weitergabe von Traumata und

Schuldverstrickungen an nachfolgende Generationen

63

Angela Moré

»Geschichte des Landes«

91

Plädoyer für eine gesellschaftliche Kontextualisierung der
psychoanalytischen Generationenforschung

Kommentar zu Angela Moré

Jan Lohl

Geschichtsbewusstsein intergenerational	99
<i>Carlos Kölbl & Anna Fröhlich</i>	
Generationen und ihr Geschichtsbewusstsein	121
Kommentar zu Carlos Kölbl & Anna Fröhlich	
<i>Nina Leonhard</i>	
Transgenerationale Wertevermittlung in der Familie	127
Autonomie und Relationalität in autobiografischen	
Erzählungen junger Erwachsener	
<i>Carolin Demuth</i>	
Die Übernahme elterlicher Wertorientierungen im	
Prozess der adoleszenten Identitätsbildung	153
Kommentar zu Carolin Demuth	
<i>Neşe Hatiboğlu & Tilman Habermas</i>	
Migration und Generationsbeziehungen	159
Kritische Reflexionen und empirische Rekonstruktionen	
<i>Wassilios Baros</i>	
Intergenerationale Beziehungen, Transmission und	
Transformation	199
Kommentar zu Wassilios Baros	
<i>Vera King</i>	
Traditionsbildung und transgenerationale Weitergabe	
kollektiver Traumata in der psychoanalytischen	
Bewegung	209
<i>Hans-Jürgen Wirth</i>	
Über die Unverzichtbarkeit der Triebtheorie für das	
Verständnis transgenerationaler Tradierungen	235
Kommentar zu Hans-Jürgen Wirth	
<i>Wolfgang Hegener</i>	

II Transgenerationalität: Ausblick und Perspektiven

Transgenerationalität	245
Bemerkungen zu einem Mechanismus der kulturellen Weitergabe	
<i>Ulrike Jureit</i>	
Zum Verhältnis von Generation und Kultur, Transgenerationalität und Interkulturalität	255
Ein Kommentar aus kulturpsychologischer Perspektive	
<i>Steffi Nothnagel & Arne Weidemann</i>	
Autorinnen und Autoren	265

Von Generation zu Generation

Zur Einführung

Günter Mey

1. Anmerkungen zu Generationseinheiten, Generationsbeziehungen, Generationenverhältnissen

Der vorliegende Band zur Transgenerationalität und einige der hier abgedruckten Beiträge sind aus einer zurückliegenden Beschäftigung mit »Inter/Generationalität« hervorgegangen (Mey 2013)¹. Der Titelwechsel ist dabei weniger kosmetischer, denn konzeptioneller Art. Mit ihm soll es nicht mehr vorrangig (oder nicht mehr ausschließlich) um Beziehungen *zwischen* den Generationen gehen, sondern vielmehr um *generationsübergreifende* Entwicklungs-, Bildungs- und Tradierungsprozesse. Dass die Unterscheidung von »trans-« und »intergenerational« jedoch nicht immer leicht zu markieren – und einzuhalten – ist, wird auch in den hier versammelten Beiträgen ersichtlich, denn wer von Weiter-/Übergabe »von Generation zu Generation« spricht, spricht auch immer ganz konkret von Inter-Generationenbeziehungen.

Das Generationenthema hat (schon lange und immer noch) Hochkonjunktur. Dies findet auch seinen Niederschlag in den wiederkehrenden Titelgeschichten von Magazinen und Wochenzeitungen, bei denen fast wahllos Themen inflationär »generational« skand(alis)iert werden. Die hohe Aufmerksamkeit drückt sich aber mindestens ebenso in den vielen initiierten Programmen und Projekten aus, seien es jene vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (z. B. BMFSFJ 2012) oder beispielsweise in dem von der Volkswagenstiftung geförderten interdisziplinären Verbund »Generationen in der Erbengesellschaft« (u. a. unter Beteiligung der FU Berlin und des Berliner Zentrums für Literatur- und Kulturforschung; s. dazu auch Parnes/Vedder/Willer 2008). Bis heute speist sich dabei dieses weite Forschungsfeld aus – bzw. reibt sich auch immer wieder

an – zwei zentralen Fragen; nämlich: was eine Generation zu einer Generation macht und wie sich die Beziehungen zwischen den Generationen bestimmen lassen (s. ein- und weiterführend Jureit 2006, zsf. 2010; Parnes/Vedder/Weigel 2005).

Die Frage, was eine Generation zu einer Generation macht, hat dabei sehr wenig mit den oft schlichten Generationsbezeichnungen gemein, die uns auf Hochglanzmagazinen begegnen – etwa als »Generation Burnout« oder »Generation Praktikum« (s. Bebnowski 2012). Dies sind letztlich alltagssprachliche (Ver-)Wendungen jenseits der Bemühungen in der Forschung, wie etwa innerhalb der Juventologie, in der sich seit den 1950er Jahren durchgesetzt hat, »Generationsgestalten« als Analyseergebnisse zu präsentieren: Begonnen mit der »skeptischen« (Schelsky 1957) über die »verunsicherte« (SINUS 1983) bis hin zur »pragmatischen« Jugend aus der letzten Shell-Studie (Albert/Hurrelmann/Quentzel 2010). Damit sind nur die bekannteren Surveys genannt, mit denen die Befindlichkeiten und Lagen der jeweils 16- bis 25-Jährigen zu beschreiben versucht wurde – wenngleich auch diese nicht ohne Kritik bleiben, da eine hohe Diversifikation in dieser Lebensphase angesichts sehr verschiedener Soziallagen besteht. Diese Entwicklungen scheint die mit ihr befasste Jugendforschung kaum mehr zu fassen zu bekommen und mit solchen »generationalen« (Trend-)Aus sagen teilweise mehr zu ver- als aufzudecken (s. Mey 2011). Solchen Problemen der reduktionistischen Etikettierung sind sich auch jene Untersuchungen gewahr, die über sogenannte »historische« Marker wie tonangebende kulturelle Bewegungen oder staatliche Regelungen soziokulturelle Generationen zu bestimmen versuchen. Festgemacht etwa an Ereignissen wie Kriegen (z.B. »Kriegs«- bzw. »Nachkriegsgeneration«) oder politischen Umwälzungen (»1968« oder »die Wende«) bis hin zu wirtschaftlichen Einschnitten (»Agenda 2010«), um darüber Aussagen zu angenommenen kollektiven Befindlichkeiten vermeintlicher kollektiver Identitäten – den zur Gewissheit geronnen gedachten Generationen – zu treffen, eingedenk dessen, dass Biografisierungen divers sind und der »Zeitgeist« oft nur für einen Teil der (Teil-)Bevölkerung »zutrifft«, wie dies etwa bei der 68er-Generation augenscheinlich ist (s. Bude 1995).

Bei solchen Kartierungen zu Subjektverständnissen und Gesellschaftsverhältnissen hilft es nicht nur angesichts aller Individualisierungs- und Globalisierungstendenzen vorsichtig zu sein, sondern sich vor allem an den »Klassiker« der Generationsforschung, Karl Mannheim, zu erinnern, um die individuelle und soziale/historische/kulturelle Ebene analytisch zu differenzieren. Mannheim (1964 [1927/28]) hat früh in seinem wegweisenden Aufsatz »Das Problem der Generationen« jenseits simplifizierender Vorstellungen von (quantitativ-mess-

und zuordenbaren) »Kohorten«-Angaben die Schwierigkeiten problematisiert, dass verschiedene Generationen in derselben Zeit leben können, wobei sie – aufgrund der erlebten Zeit – gleichzeitig »in einer qualitativ völlig verschiedenen inneren Zeit« (ebd., S. 517) leben würden. Dies hat er auch unter Rekurs auf die Überlegungen des Kunsthistorikers Pinder zur »Ungleichzeitigkeit der Gleichzeitigkeit« ausbuchstabiert. Mannheim bietet in seinem (wissenssoziologischen) Generationskonzept mit »Generationslagerung«, »Generationszusammenhang« und »Generationseinheiten« Differenzkategorien an, mit denen ihm zufolge nicht nur Generationenzugehörigkeiten voneinander abzugrenzen möglich scheint (s. in diesem Band dazu auch die Beiträge von Baros, King, Leonhard), sondern sich auch das Verhältnis zwischen den Generationen rekonstruieren lässt.

Die mit Generationszugehörigkeiten verbundene Frage nach den Beziehungen zwischen den Generationen ist in den letzten beiden Jahrzehnten vor allem eng mit dem demografischen Wandel und einer zunehmenden Alterung der Gesellschaft verknüpft worden, und sie wurde zunehmend auch über die intrafamiliale Perspektive, also der genealogischen Dimension von Generationsbeziehungen hinaus auch auf extrafamiliale Generationenverhältnisse ausgedehnt (s. Lettké/Lange 2007; Lepenies 1997, 1999; Krappmann/Lepenies 1997; Kohli/Szydlik 2000; Filipp/Mayer 1999; Mey 2005; Düben/Mey 2011). Beklagt wurde darin nicht nur die medial einsetzende Altersrhetorik mit Schlagworten wie »Rentnerberg«, sondern auch, dass angesichts der veränderten »Kräfte«-Verhältnisse zunehmend zerzerrende Schlagzeilen von dem »Kampf zwischen den Generationen« oder »Alt gegen Jung« mit den dazugehörigen Rundum-Abhandlungen verbreitet wurden. An diesen Berichten, die sich in Form von Stereotypisierungen in Alltagsdiskursen bzw. bei politischen Gegenwarts- (und: Generations-)Diagnosen wieder finden, wird schnell deutlich, dass oft vernachlässigt wird, die Beziehungen zu differenzieren, das heißt: Es wird häufig nicht eindeutig bestimmt, ob es sich um intra- oder extrafamiliäre Konstellationen handelt, noch wird kenntlich gemacht, welche »Milieus« denn gemeint sein könnten. Damit einher geht tendenziell eine bestenfalls verschwommene Spezifizierung der Analyseebene, sodass vage bleibt, ob es sich vornehmlich um gesellschaftliche/makrostrukturelle Betrachtungen handelt oder individuelle/mikrostrukturelle Praktiken in den Blick genommen werden.

Lange vor dem erhöhten Schlagzeilen-Aufkommen mit den skizzierten Kampfrhetoriken hatte Margaret Mead (1974 [1969]) Ende der 1960er Jahre das Buch *Der Konflikt der Generationen* vorgelegt. Ihr ging es zu jener Zeit darum, die Generationenbeziehungen nicht zuletzt mit gesellschaftlichen Wandlungsprozessen zu

verknüpfen. Mit ihrer These der Dreiphasigkeit – präkonfigurativ, konfigurativ und postkonfigurativ – hat sie markiert, dass Generationenbeziehungen kontextuell/kulturell zu differenzieren sind – allerdings findet sich eben auch bei ihr trotz dieser Lesart eine Pauschalisierung der Generationenkonflikte aufgrund der Ausklammerung von »subkulturellen« Unterschieden in den einzelnen Generationen – und ebensolchen pauschal gedachten Gesellschaften/Kulturen (s. zum Verhältnis von Generation und Kultur den Beitrag von Nothnagel und Weidemann in diesem Band).

Ähnlich wie die Arbeiten Mannheims für die Generationenforschung helfen, Generationenzugehörigkeiten näher zu bestimmen, kann das von Kurt Lüscher eingeführte Generationenkonzept dazu dienen, einfache Etikettierungen (wie »Kampf«) als »Binde-Glied« zwischen den Generationen zu überdenken. Lüscher (2005) schlägt vor, grundsätzlich von einer Ambivalenz auszugehen, wobei Ambivalenz von ihm als »wertneutraler« Begriff verstanden wird. Mit Blick auf Generationenbeziehungen werden über die genealogische Dimension hinaus übergeordnete kulturelle Prozesse berücksichtigt (s. Lüscher et al. 2010, 2014). Über die Verschränkung einer persönlich-subjektiven und institutionell-strukturellen Ebene gelangt er zu einer Typologie, in der Umgang mit Ambivalenz sich in Formen der Solidarität, Emanzipation, Atomisierung oder Kaptivation ausdrücken kann. Die Stärke des Modells liegt dabei weniger in der typologischen Zuordnung, sondern in dem Vorzug der Thematisierung von Ambivalenz, die es ermöglicht zwischen diesen Polen zu oszillieren, sodass eine Dynamik in generationalen Bezügen fassbar wird. Letztlich können von hier ausgehend auch bislang »liebgewordene« (Zu-)Ordnungen überdacht werden, die etwa mit der »Institutionalisierung des Lebenslaufs« verbundenen »Altersperiodisierungen« (in der Psychologie früh z. B. Bühler 1933), mit denen auch seitdem entlang des Lebenslaufs spezifische Entwicklungsthemen, -aufgaben und -krisen assoziiert wurden (zentral immer noch, trotz aller Kritik: Erikson 1973 [1966], reformuliert: 1997). Die in solchen Modellen zum Beispiel angelegte Frage nach »Generativität« mit ihrer gängigen Verortung im mittleren Alter ist vom Lebensalter zu entkoppeln und stattdessen inter- bzw. transgenerational neu zu justieren, als »die menschliche Fähigkeit, individuell und kollektiv um das gegenseitige Angewiesensein der Generationen zu wissen, dies im eigenen Handeln bedenken zu können und zu sollen. Darin liegen spezifische Potenziale der Sinngebung für das individuelle und gemeinschaftlich-gesellschaftliche Leben« (Lüscher 2010, S. 17).

Anhand dieser kurorischen Bemerkungen sollte deutlich geworden sein, dass sich die einfache Rede von Generationenbeziehungen und Generationenverhältnissen verbietet und es sich angesichts des gesellschaftlichen Wandels, der

zumeist mit den Stichworten Individualisierung, Pluralisierung, Diversifikation oder Entstrukturierung gefasst wird, es zunehmend schwerer werden dürfte, als es schon zu Zeiten von Mannheim war, Generationenzusammenhänge und Generationseinheiten eindeutig zu bestimmen. Allerdings scheint bei gründlicher Argumentation und gebotener Vorsicht ein Rekurs auf das »Konzept der Generation« (Parnes et al. 2008) weiterhin sinnvoll und instruktiv: als Konzept, mit dem sich an gesellschaftliche Transformationsprozesse im Wechselspiel mit individuellen Lebenslagen angenähert werden kann –, auch um darin eingewobene Inter-/Transgenerationalität zu bearbeiten (s. a. Bohnenkamp 2012).

In diesem Sinne versteht sich der vorliegende Band, bei dem es insbesondere um die Herausforderung geht, exemplarisch unterschiedliche Gegenstandsbereiche und Kontexte unter Rückgriff auf divergierende Theorienansätze zu durchleuchten. Mit der Rahmung als »sozial- und kulturwissenschaftliche Analysen« wird Transgenerationalität also nicht ausschließlich aus Perspektiven psychoanalytischer Provenienz behandelt, die sich besonders mit dieser Frage im Rahmen der Weitergabe konflikthafter, unbearbeiteter Inhalte an die nächste Generation auseinandersetzt haben (s. dazu etwa jüngst Lohl/Moré 2014). Stattdessen erscheint gerade die Ausweitung im weiten Feld der Generationenforschung mit Blick auf Theorienentwicklung, inter- bzw. transdisziplinäre Betrachtungen und gesellschaftliche Herausforderungen sinnvoll. Um weitergehende Diskussionslinien anzuzeigen, ist der Band diskursiv angelegt: Jedem Hauptbeitrag folgt ein Einzelkommentar, in dem Ergänzungen und Annotationen vorgenommen werden, um dann in zwei beitragsübergreifenden Kommentaren ausgehend von den Beiträgen ausgewählte Aspekte zum Stand der Forschung zu Transgenerationalität zu perspektivieren.

2. Zu den Beiträgen

Franz Breuer wendet sich im eröffnenden Beitrag in Form eines sozialwissenschaftlichen Essays der Frage zu, wie sich die vielfältigen Verweisungszusammenhänge in Nachfolger/innen-Vorgänger/innen-Beziehungen beschreiben und theoretisch fassen lassen und fokussiert dabei die Weitergabe von Objekten. Ausgehend von einem weiten Objektbegriff wendet er sich zum Beispiel der Weitergabe von Unternehmen, Erbschaften und Ideen zu und kondensiert die Betrachtungen in einem Grounded-Theory-Modell. Transgenerationale Verbindungen via Objekte werden hierbei zu identitären Prozessen in Beziehung gesetzt und in die Bedeutungs- und Handlungskontexte der Beteiligten gestellt um

aufzuzeigen, wie darüber existenzielle Fragen inkludiert und zwischen den Akteur/innen (nicht) ausgehandelt werden.

Anamaria Depner ergänzt in ihrem Kommentar zum Beitrag von Breuer dessen zentrale Überlegungen um zwei theoretische Bezugspunkte: um das transgenerationale Ambivalenzkonzept von Kurt Lüscher sowie um die Dingtheorie des Ethnologen Martin Scharfe. Damit gelingt es ihr, die bei Breuer beschriebenen differenten »Transfer-Aushandlungen«, die sowohl Kontinuität als auch Veränderung anzeigen können, herauszustellen. Zudem schärft sie den bei Breuer breit eingeführten Objektbegriff, der für eine Behandlung von Transgenerationalität zentral ist und in künftigen sozial- und kulturwissenschaftlichen Analysen in diesem Forschungsbereich anschlussfähig erscheint.

Die zwei nachfolgenden Hauptbeiträge von Angela Moré sowie von Carlos Kölbl und Anna Fröhlich mit den beiden dazugehörigen Kommentaren eint die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und deren Bezugnahmen und dem Blick auf die Verwobenheit des generationalen Mit- und Gegeneinanders.

Angela Moré fragt mit einer dezidiert psychoanalytischen Perspektive und unter besonderer Berücksichtigung von Übertragungsphänomenen nach der Tradierung von Traumata. Moré fundiert ihre Überlegungen bezugnehmend auf Eltern-Kind-Interaktionen unter Rückgriff auf die psychoanalytisch-empirische Säuglingsforschung und die Bindungstheorie, um sich dann ausführlich der Frage der ungewollten Weitergabe von (extremen) Traumatisierungen an die Nachkommen von Opfern und die Übertragung von Schuldverstrickungen an die Nachkommen von Nazi-Täter/innen zu widmen.

Jan Lohl fokussiert in seinem Kommentar dagegen stärker gesellschaftliche Gewaltverhältnisse, die der nationalsozialistische Massenmord darstellt, die ihm bei Moré aufgrund von deren Emphase auf die neueren Ansätze der Bindungsforschung zu kurz geraten erscheinen. Sein Akzent auf die gesellschaftliche Dimension transgenerationaler Weitergaben lenkt den Blick auf »Macht«- sowie institutionelle Strukturen. Lohl sieht darin die Fortsetzung der Traumatisierungen; entsprechend gelte es, transgenerationale Prozesse im Kontext der »Geschichte des Landes« elementarer zu reflektieren.

Carlos Kölbl und *Anna Fröhlich* behandeln die Frage der Auseinandersetzung von nachfolgenden Generationen mit dem Nationalsozialismus aus einem anderen theoretischen Blickwinkel. Unter Rekurs auf den genetischen Strukturalismus und die kulturhistorische Schule entfalten sie zentrale Konstituenten einer Entwicklungstheorie historischer Sinnbildung, entlang derer auch herausgearbeitet wird, wann Generationalität eine Rolle spielt und wie sich – dargestellt an Ergebnissen aus Interviews und Gruppendiskussionen mit Jugendlichen –

»Geschichtsbewusstsein intergenerational« zeitigt. Sie weiten so den Blick über familiäre Kontexte hinaus in den »pädagogischen« Raum, der für Fragen der Tradierung von besonderer Bedeutung ist; zudem wird deutlich gemacht, dass es bei der Thematisierung von Transgenerationalität und Nationalsozialismus nicht nur um die Weitergabe von Traumata geht.

Nina Leonhard hebt in ihrem Kommentar insbesondere auf die Überlegungen Karl Mannheims ab, da ihr diese für die bei Kölbl und Fröhlich verfolgten Fragen von intergenerationaler Aushandlung in (institutionalisierten) Kontexten zentral erscheinen. Denn erst wenn pointierter die Frage beantwortet ist, was Generationenzugehörigkeit auszeichnet und welches die möglichen Charakteristika der jeweilig aufeinandertreffenden Generationen sind, lasse sich auch die Frage des Austausches und der Integration von Wissensbeständen »von Generation zu Generation« genauer formulieren.

In den beiden nachfolgenden Hauptbeiträgen von Carolin Demuth sowie von Wassilios Baros und den zugehörigen Kommentaren richtet sich der Blick auf familiäre »Sozialisation« und damit auf die genealogische Dimension von Generation. Gemeinsam ist ihnen nicht nur das qualitativ-empirische Vorgehen, sondern auch, dass die Generationsbeziehungen angesichts kulturellen Wandels und sich pluralisierender Lebensentwürfe und verändernder Normen und Werte betrachtet werden.

Carolin Demuth fragt im Rahmen einer kulturpsychologisch angelegten Studie, inwieweit sich in Lebensentwürfen junger Erwachsener Aspekte der Identifizierung mit bzw. Abgrenzung zu den Wertevorstellungen der Ursprungsfamilie finden lassen. Hierbei zeigt sich, dass die von ihr an Interviewmaterial rekonstruierten »Entwicklungsfade« samt ihren Bezugnahmen (und sei es ein Rekurrenz durch Abgrenzung) immer in soziohistorischen und soziokulturellen Kontexten eingebettet sind. Insofern werden Lebensgeschichten nicht einfach »übernommen« und »fortgeschrieben«, sondern sie sind immer Referenzpunkt für (mehr oder weniger bewusste) Auseinandersetzungen mit dem Angeboteten und Vorgelebten und dem Herstellen von Passung.

Neşe Hatiboğlu und *Tilmann Habermas* ergänzen in ihrem Kommentar die Darlegungen Demuths durch Hinweise auf die identitäts- und kulturbbezogenen Überlegungen mit Blick auf die aufgeworfene Frage der Tradierung – und damit verhandelte Übernahme von und Abgrenzung zu Werten der Eltern. Zudem betonen sie, dass erweiterte Konzeptionen von Agentizität und ein methodologischer Rekurs auf erzähltheoretische Ansätze (der sich bei Demuth angedeutet findet) helfen könnten, noch mehr zu entschlüsseln, ob Werthaltungen und Einsichten von den Subjekten mit eigenen Erlebnissen begründet oder fraglos

übernommen werden. Hatiboğlu und Habermas problematisieren daneben, dass die Genese von Übernahme vs. Ablehnung elterlicher Wertorientierung nicht einfach (eindimensional) auf die Beziehung zu den Eltern zurückgeführt werden könne, sondern von einer komplexeren Bezogenheit des Entwicklungsgeschehens auszugehen sei.

Wassilios Baros stellt eine Einzelfallrekonstruktion aus einer Längsschnittuntersuchung zu den Generationsbeziehungen zwischen jungen Erwachsenen und ihren Eltern unter den Bedingungen von »Migration« in das Zentrum seines Beitrags. Durch die eingehende Analyse wird deutlich gemacht, dass ein einfacher über Zugehörigkeit zu einer Altersgruppe gestützter Generationenbegriff – insbesondere in der Migrationsforschung und der dort vorfindlichen Rede von der sogenannten ersten, zweiten oder dritten Generation – nicht tragfähig ist. Vielmehr stellt er die individuellen Lebenserfahrungen der Akteure in den Vordergrund statt einer von »außen« nahegelegten Einheit einer Generation, zumal durch Letzteres die jeweiligen gesellschaftlichen Zumutungen und Widerfahrnisse unterbestimmt bleiben. Dabei spielt Baros nicht die Perspektiven gegeneinander aus, sondern möchte beide Blickwinkel – die Differenzen und Konvergenzen des intergenerationalen Weltzugangs mit den jeweiligen auftretenden Problemen und gesellschaftlichen Widersprüchen – miteinander verschränkt verstehen.

Vera King arbeitet im Anschluss an Baros heraus, dass gerade die Relatior-nierung von generationalem Handeln und einhergehenden Perspektiven einen erkenntnisgewinnenden Zugang darstellt, mit dem nicht nur Einseitigkeiten innerhalb der Generationenforschung, sondern auch der Migrationsforschung überwunden werden können. Sie legt damit den Blick frei für eine angemessene Bearbeitung des Themenkomplexes »Migration und Generation«, der weniger auf Kulturkonflikte fokussiert, sondern den Gegenstandsbereich vielmehr als ein Ringen um den jeweils eigenen Lebensentwurf und die identitäre Perspektive sichtbar macht.

Den Schlusspunkt des ersten Teils des vorliegenden Bandes bilden der Hauptbeitrag von Hans-Jürgen Wirth und der dazugehörige Kommentar von Wolfgang Hegener. Dieser Teil weitet den Bezugspunkt von Transgenerationalität aus, denn im Mittelpunkt steht am Beispiel der Psychoanalyse die Frage von Theorienentwicklung über Generationen hinweg und vertieft damit die bei Breuer kurSORisch (ausführlich in Breuer 2009) zu findenden Anmerkungen zu Nachfolge-Vorgänger-Folgen im universitären Milieu.

Hans Jürgen Wirth zeichnet in seinem Beitrag die Geschichte der Psychoanalyse vor allem als eine Geschichte der »Spaltungen« und »Tabuisierungen«

und des »Kampfes« nach, die sich in einem erbitterten »Schulenstreit« ausdrückt. Zentral für seine Argumentation ist dabei die Auseinandersetzung mit der Traumatheorie, die ihm zufolge in der psychoanalytischen Theorienbildung dazu geführt habe, den Traumabegriff selbst zu tabuisieren, und dies ungeachtet, dass gerade in der Psychoanalyse die Existenz realer Traumata, etwa infolge des Holocaust, zentraler Forschungsgegenstand ist. Für Wirth steht die Aufarbeitung der »Traumaverleugnung« noch immer aus, denn ohne sich den verdrängten Theorettraditionen zu stellen und die »traumatischen Spaltungsprozesse« zu reflektieren, werde die transgenerationale Weitergabe von Feindbildern und Spaltungsprozessen nicht »durchbrochen«.

Wolfgang Hegener entgegnet in seinem Kommentar, dass die Überlegungen Wirths zu kurz greifen, wenn er die Trauma- von der Triebtheorie trennt statt diese systematisch aufeinander zu beziehen. Erst eine solche Sichtweise würde anders als bei Wirth erlauben, die eigenen aggressiven und destruktiven Impulse und den damit einhergehenden »Wiederholungszwang« von Projektion, Spaltung und Vergeltungsangst, der die frühe Psychoanalyse charakterisiert habe, zu durchbrechen. Gelingende Traditionsbildung und Generationenbindung und damit transgenerationale Tradierungen setzen ihm zufolge gerade die Anerkennung eigener aggressiver und destruktiver Impulse voraus.

Insofern schließt der erste, den Analysen gewidmete Teil eher kontrovers und zeigt, dass die Fragen von Bestimmungsversuchen mit Blick auf die Konstruktion von (Trans-)Generationalität nicht nur bei der Konfrontation theoretisch fernliegender Positionen, sondern auch – oder grade – innerhalb einer Theorienfamilie vielfältiger Anstrengungen bedürfen, wie insgesamt weitere Ordnungen, Abgrenzungen und Perspektiverweiterungen der Diskussion von Transgenerationalität angezeigt scheinen, wie dies im zweiten Teil, der einen Ausblick und Perspektiven bietet, mit zwei beitragsübergreifenden Kommentaren herausgearbeitet wird.

Ulrike Jureit arbeitet entlang der versammelten Beiträge zunächst die Grundlinien der Generationenforschung heraus und sondiert die damit verschiedenen Verständnisse sowie Analyseebenen bei der Beschäftigung mit Generation als »Unterbrechungskategorie« oder »Kontinuitätsnarrativ«. Sie konstatiert darüber hinaus, dass mit psychologisch-pädagogischen bzw. psychoanalytischen Ansätzen auf der einen Seite und (wissens)soziologischen Ansätzen auf der anderen sich trotz aller konzeptueller Annäherungen zwei differente Generationsmodelle gegenüber stehen, wobei sie auch die Entwicklung integrativer Ansätze betont, bei denen familiale und gesellschaftliche Generationenmodelle aufeinander bezogen werden. Für Jureit hat sich die Forschung zu Transgenerationalität künftig stärker solchen Fragen zu stellen und dabei vermehrt statt der Akzentuierung auf

»einfacher« Kontinuitätsstiftung eben transgenerationale Aneignungs-, Umdeutungs- und Überformungsprozesse in den Blick zu nehmen.

Steffi Nothnagel und *Arne Weidemann* konfrontieren in ihrem Kommentar, mit dem der Band abschließt, den Begriff der Generation mit dem der Kultur und weisen darauf hin, dass beide als »Interpretationskonstrukt« ähnliche theoretische Probleme in sich tragen, wenn sie essenzielliert werden. Vielmehr sehen sie die Notwendigkeit, sich der Relationalität solcher Konstrukte zu zuwenden. Anzuerkennen sei dann allerdings auch, dass die Konstruktionen von Generationen sowie die Zuschreibung von Generationszugehörigkeiten damit nicht leichter werden, vielmehr sei dies als ein anspruchsvolles (und wohl auch nicht abschließbares) Unterfangen zu begreifen, das jenseits des Irrwegs einer statischen, reduktionistischen und simplifizierenden Konstruktion und Konzeptionierung von (Trans-/Inter-)Generationalität verläuft. In diesem Sinne schließen Nothnagel und Weidemann auch, dass eine interkulturelle Perspektive die Generationenforschung inspirieren kann, weil sich darüber die Vielfalt potenzieller Differenzlinien und Schnittstellen zwischen den Generationen stärker fokussieren ließen.

3. Schlussbemerkung

Mit dem Band ist nur ein Ausschnitt der mannigfaltigen Formen der Beschäftigung mit dem Phänomenbereich kartiert und schon die sechs Hauptbeiträge machen selbst bei aller ähnlicher Fokussierung der Fragestellungen (etwa Wertevermittlung in Familien oder Weitgabe/Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus) deutlich, dass unterschiedlichste theoretische Standpunkte zur Konzeptualisierung transgenerationaler Bezüge eingenommen werden: von der Psychoanalyse über kulturpsychologische Ansätze bis hin zum Genetischen Strukturalismus. Daneben überrascht es nicht, dass quer hierzu auch narrativentheoretische Überlegungen immer wieder zum Tragen kommen, da sich mit ihnen die mit dem »Thema Generationen« verbundenen temporalen Dimensionen und Sinnkonstruktionen herausarbeiten lassen. Denn wie die Beiträge zeigen, lebt Transgenerationalität in, aus und von der (gemeinsamen) Geschichte und sie ist in geteilten/übermittelten Familienerzählungen und darin verwobenen Werteorientierungen eingelagert. Auch die über ganz konkrete Dinglichkeit und (überlassene) Objekte hergestellte Transgenerationalität verweist auf Materialisierungen von (Privat-)Geschichtlichem. Die in diesem Band immer wieder aufscheinende Engführung von Interfamiliarität und Transgenerationalität ist hierbei nicht als thematische Grenzziehung misszuverstehen – auch dies verdeut-

lichen die Beiträge. Die Thematisierung von Transgenerationalität kann insofern den Blick für viele Fragen öffnen, den Subjektkonstruktionen und Identitätsprozessen wichtige Momente anfügen und sich als ein ertragreiches Forschungsfeld entfalten, gerade für qualitative Forschung, die sich in der Psychologie zunehmend ausweitet und konturiert (s. Mey/Mruck 2010, 2014). Das dabei am Ende statt »objektivistischer« Aus- und Vorhersagen zur Gestaltung von Generationsbeziehungen mehrheitlich »nur« abstrahierende Annäherungsweisen stehen, die unter der Maxime einer standortgebundenen Perspektivität und Thematisierung von Relationalität (und deshalb selbstredend als selbst-reflexive Forschungspraxis auszurichten ist) auf spezifische Aspekte von und Fragen zu Transgenerationalität begriffen werden, ist dabei nicht als Begrenzung, sondern als Chance künftiger Anstrengungen zu verstehen.

In diesem Sinne bedanke ich mich bei allen Autorinnen und Autoren für ihre anregenden Ausführungen und Darlegungen und wünsche allen Leserinnen und Lesern eine interessante Lektüre.

Anmerkung

- 1 Für die hier vorliegende Publikation wurden die Beiträge von Franz Breuer, Carolin Demuth, Angela Moré sowie der von Carlos Kölbl und Anna Fröhlich (ehemals Schrack) gegenüber der Erstveröffentlichung in der Ausgabe 2/2013 des *Journals für Psychologie* zum Schwerpunktthema »Inter/Generationalität« nochmals ergänzt und aktualisiert.

Literatur

- Albert, Mathias; Hurrelmann, Klaus & Quenzel, Gudrun (2010): 16. Shell Jugendstudie. Jugend 2010. Frankfurt am Main (Fischer).
- Bebnowski, David (2012). Generation und Geltung. Von den »45ern« zur »Generation Praktikum« – übersehene und etablierte Generationen im Vergleich. Bielefeld (transcript).
- BMFSFJ (2012): Generationenbeziehungen – Herausforderungen und Potenziale. Gutachten des Wissenschaftlichen Beirats für Familienfragen beim Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Kurzfassung. Berlin (BMFSFJ).
- Bohnenkamp, Björn (2012): Doing Generation. Zur Inszenierung von generationeller Gemeinschaft in deutschsprachigen Schriftmedien. Bielefeld (transcript).
- Breuer, Franz (2009): Vorgänger und Nachfolger. Weitergabe in institutionellen und persönlichen Bezügen. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht).
- Bude, Heinz (1995): Das Altern einer Generation. Die Jahrgänge 1938–1948. Frankfurt am Main (Suhrkamp).

- Böhler, Charlotte (1933): Der menschliche Lebenslauf als psychologisches Problem. Leipzig (Hirzel).
- Düben, Ansgar & Mey, Günter (2011): Patenschaften als Modell für intergenerationalen Erfahrungsaustausch. In: Blanckenburg, Christine von & Dienel, Hans-Liudger (Hg.): Alt und Jung im Handwerk. Ausbildungspaten und intergenerationale Verantwortung als Erfolgsfaktor für die berufliche Praxis. Stuttgart (Steiner), S. 51–64.
- Erikson, Erik H. (1973 [1966]): Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze; Frankfurt am Main (Suhrkamp).
- Erikson, Erik H. (1997): The life cycle completed. Extended version with new chapters on the ninth stage of development by Joan M. Erikson. New York (Norton).
- Filipp, Sigrun-Heide & Mayer, Anne-Kathrin (1999): Bilder des Alters. Altersstereotype und die Beziehungen zwischen den Generationen. Stuttgart (Kohlhammer).
- Jureit, Ulrike (2006): Generationenforschung. Göttingen (UTB).
- Jureit, Ulrike (2010): Generation, Generationalität, Generationenforschung, Version: 1.0. Docupedia-Zeitgeschichte, 11.2.2010, <http://docupedia.de/zg/Generation?oldid=68689> (Stand: 13.12.2014).
- Kohli, Martin & Szydlik, Marc (Hg.) (2000): Generationen in Familie und Gesellschaft. Opladen (Leske + Budrich).
- Krappmann, Lothar & Lepenies, Annette (Hg.) (1997): Alt und Jung – Spannung und Solidarität zwischen den Generationen. Frankfurt am Main (Campus).
- Lepenies, Annette (Hg.) (1997): Alt & Jung. Das Abenteuer der Generationen. Frankfurt am Main (Stromfeld/Roter Stern).
- Lepenies, Annette (1999): Die Jungen und die Alten. Generationenkontakte außerhalb der Familie. In: Lepenies, Annette; Nunner-Winkler, Gertrud; Schäfer, Gerd E. & Walper, Sabine (Hg.): Kindliche Entwicklungspotentiale. Normalität, Abweichung und ihre Ursachen (Materialien zum 10. Kinder- und Jugendbericht, Bd. 1). München (DJ), S. 9–52.
- Lettke, Frank & Lange, Andreas (Hg.) (2007): Generation und Familien. Frankfurt am Main (Suhrkamp).
- Lohl, Jan & Moré, Angela (Hg.) (2014): Unbewusste Erbschaften des Nationalsozialismus. Psychoanalytische, sozialpsychologische und historische Studien. Gießen (Psychosozial).
- Lüscher, Kurt (2005): Ambivalenz. Eine Annäherung an das Problem der Generationen. In: Jureit, Ulrike & Wildt, Michael (Hg.): Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs. Hamburg (Hamburger Edition), S. 53–78.
- Lüscher, Kurt (2010): Generationenpolitik – eine Perspektive. In: Lüscher, Kurt; Liegle, Ludwig; Lange, Andreas; Hoff, Andreas; Stoffel, Martine; Viry, Gil & Widmer, Eric: Generationen, Generationenbeziehungen, Generationenpolitik: Ein dreisprachiges Kompendium. Bern (Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften), S. 11–43.
- Lüscher, Kurt; Liegle, Ludwig; Lange, Andreas; Hoff, Andreas; Stoffel, Martine; Viry, Gil & Widmer, Eric (2010): Generationen, Generationenbeziehungen, Generationenpolitik: Ein dreisprachiges Kompendium. Bern (Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften).
- Lüscher, Kurt; Hoff, Andreas; Lamura, Giovanni; Renzi, Marta; Sánchez, Mariano; Viry, Gil & Widmer, Eric (2014): Generationen, Generationenbeziehungen, Generationenpolitik. Ein mehrsprachiges Kompendium. Konstanz (Universität Konstanz).
- Mannheim, Karl (1964 [1927/28]): Das Problem der Generationen. In: Mannheim, Karl: Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk. Neuwied, Berlin (Luchterhand), S. 509–565.
- Mead, Margaret (1974 [1969]): Der Konflikt der Generationen. Jugend ohne Vorbild. München (dtv).

- Mey, Günter (Hg.) (2005): Jung und Alt. Perspektiven im städtischen Raum – Texte und Fotografien. Köln (Kölner Studien Verlag).
- Mey, Günter (2011): Immer diese Jugendforschung! Psychologie & Gesellschaftskritik 35(2), 27–49.
- Mey, Günter (Hg.) (2013): Inter/Generationalität. Journal für Psychologie 21(2). <http://www.journal-fuer-psychologie.de/index.php/jfp/issue/view/38> (Stand: 11.12.2014).
- Mey, Günter & Mruck, Katja (Hg.) (2010): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Wiesbaden (VS).
- Mey, Günter & Mruck, Katja (Hg.) (2014): Qualitative Forschung. Analysen und Diskussionen. Wiesbaden (Springer VS).
- Parnes, Ohad; Vedder, Ulrike & Weigel, Sigrid (Hg.) (2005): Generation. Zur Genealogie des Konzepts – Konzepte von Genealogie. Paderborn (Fink).
- Parnes, Ohad; Vedder, Ulrike & Willer, Stefan (2008): Das Konzept der Generation. Eine Wissenschafts- und Kulturgeschichte. Frankfurt am Main (Suhrkamp).
- Schelsky, Helmut (1957): Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend. Düsseldorf (Diederichs).
- SINUS-Institut (1983): Die verunsicherte Generation – Jugend und Wertewandel (im Auftrag des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit). Opladen (Leske + Budrich).